

Deutscher Verband für Bildungs- und Berufsberatung e.V.

Gerd B. Achenbach

## Beruf als Wahl-Schicksal

Vortrag



Jahrestagung des dvb  
am 5. April 1992  
in Königswinter

Dr. Gerd B. Achenbach, geb. 1947 in Hameln. Promotion 1981 bei Odo Marquard. 1981: Gründung der „Philosophischen Praxis“. Seit 1982: Vorsitzender und Lehrpraktiker der internationalen „Gesellschaft für Philosophische Praxis“. Familie: fünf Töchter, ein Sohn.

*Veröffentlichungen:*

„Die reine und die praktische Philosophie“ (Wien 1983), „Philosophische Praxis“ (Köln 1984, <sup>2</sup>1987), „Das Prinzip Heilung“ (Köln 1985). Zahlreiche Aufsätze in Antologien und Zeitschriften.

Anschrift des Autors:

Dr. Gerd B. Achenbach  
Philosophische Praxis  
Dolmanstraße 56  
51427 Bergisch Gladbach  
Telefon: 02204/69054.

Gliederung

Beruf als Wahl-Schicksal	3
Zur Verantwortung des Berufsberaters	4
Was mit der Berufswahl entschieden wird	4
„Wer einer ist“	5
Szene am kalten Büfett: Zur Frage, ob einer wird, was er ist, oder ist, was er wurde	6
Wie wir werden, die wir sind	7
Die Voraussetzungen, Neigungen, Begabungen werden bei der Suche nach dem „richtigen Beruf“ überschätzt	8
Ein Fall-Beispiel sowie Bemerkungen zum „Begriffs-Schicksal“	9
Des Fall-Beispiels erste Variante: Der Beschäftigungs-Therapeut	10
Des Fall-Beispiels zweite Variante: Der Antiquar, Sammler, Mäzen	11
Was sonst noch übersehen wurde - Erstens: Die Frau	12
Zweitens: Psychologische Latenzen und Konflikt-Potentiale	13
Zum Auftrag der Psychologie in der Berufsberatung	14
Bemerkung zur Supervision	15
Forderung einer philosophisch orientierten Berufsberatung	15
Zur ethischen Orientierung am Bild des gelungenen Lebens	16
Anhang: Beruf als allgemeines Schicksal	18

(erschien in dvb-forum 1/1992 „Come together - es ist nicht alles Gold was glänzt“, Seite 15 ff)



Herausgeber der Reihe dvb-script (neue Auflage):  
dvb • Deutscher Verband für Bildungs- und Berufsberatung e.V.  
© Schwerte • Düsseldorf • 2005

## „Beruf als Wahl-Schicksal“

### Beruf als Wahl-Schicksal

Beruf als Schicksal? - Schon der Titel lädt zu Missverständnissen ein, die rasch ausgeräumt werden müssen.

Also werde ich zunächst präzisieren, was ich meine, wenn ich im Zusammenhang mit Beruf und Berufswahl vom „Schicksal“ rede.

Dem Normalkonsumenten offizieller Politikparolen ist der Slogan von der „Schicksalswahl“ geläufig. An was wird bei dieser Redensart gedacht?

Der Politiker, der das Wahlvolk mit der Beschwörungsformel, der jetzt bevorstehende Urnengang sei eine „Schicksalswahl“, zur Wahrnehmung des Stimmrechts auffordert, behauptet damit, die anstehende Wahl-Entscheidung habe außerordentlich weitreichende Folgen.

Und außerdem wird wohl daran gedacht, dass sich den *Folgen* der Entscheidung, ist sie erst einmal gefallen, nicht leicht wieder entkommen lasse; denn noch einmal neu und anders zu entscheiden, sei so bald nicht mehr möglich.

Auf diese Weise wird an die simple Tatsache erinnert, dass freie Entscheidungen - vorausgesetzt, es sind bedeutsame Entscheidungen -, eine Fülle nachfolgender Unfreiheiten mit sich bringen, die man sonst auch „Konsequenzen“ nennt.

Im Volksmund heißt das: Wer A sagt, muss auch B sagen. Und dabei ist keineswegs ausgeschlossen, dass „A“ freiwillig gesagt wurde. Im Gegenteil. Vielmehr wird unterstellt, dass jener erste Schritt freistand, der nächste jedoch - als seine Konsequenz - gegangen werden müsse.

So belehrt uns also diese durchaus kluge Allerweltsweisheit darüber, dass oftmals aus Freiwilligkeiten Zwänge folgen, die nicht mehr zur Disposition stehen, die sich vielmehr infolge der freien Entscheidung für „A“ als Nötigung ergeben, jetzt auch „B“ und „C“ und möglicherweise auch noch „D“ zu sagen.

Und nimmt man es genauer, ist sogar zu sagen, dass eine einzige Ursache (aus Freiheit) in der Regel eine *unendliche* Menge von Wirkungen nach sich zieht, die *als* Wirkungen eben nicht mehr frei sind.

Damit dürfte in einem ersten Schritt ausreichend erläutert sein, welchen Begriff des Schicksals ich mit Beruf und Berufswahl in Verbindung bringen möchte, nämlich: Das *Schicksal als Wahl- und Freiheitsfolge*; und den einmal gewählten Beruf entsprechend als „Wahl-Schicksal“.

Gemeint ist also nicht, dass der Beruf wie ein Schicksal „über uns kommt“ - das ist auf eine heute regelmäßig übersehene Weise übrigens auch der Fall; aber dazu komme ich erst im letzten Kapitel -, sondern gemeint ist:

Die Berufswahl ist von einem derart ausschlaggebenden, konsequenzen- und folgenreichen Gewicht, sie ist von einer derart lebensbestimmenden Bedeutung, dass sie tatsächlich den in der Politik nahezu verschlissenen Titel verdient: sie sei eine „Schicksalswahl“.

### **Zur Verantwortung des Berufsberaters**

Für den Berufsberater bedeutet das: Sofern er tatsächlich ausschlaggebend berät, engagiert er sich in schicksals-mitbestimmender Weise. In gewissem Sinne „spielt er Schicksal“, sollte sich ein Mensch mit seiner Hilfe zu einem bestimmten Berufs- und damit Lebensweg entscheiden.

Ich denke, es genügt, auf diesen Zusammenhang hinzuweisen, um jeden Zweifel am Gewicht der Verantwortung zu tilgen, die der Berufsberater seinerseits mit seiner Berufswahl auf sich geladen hat.

Übrigens wird diese Einschätzung keineswegs relativiert dadurch, dass in den Kreisen der professionellen Berater mit schöner Bescheidenheits-Geste häufig beteuert wird, es werde nur „Hilfe zur Selbsthilfe“ geleistet. Vielmehr nimmt diese (richtige) Selbstverpflichtung zur Zurückhaltung von der tatsächlich übernommenen Verantwortung nichts weg:

Entweder das Amt des Berufsberaters ist nur die simple, jederzeit von Maschinen ersetzbare reine Informations-Dienstleistung - dann sind die Berater allerdings „aus dem Schneider“ und sie dürfen ihre freilich überflüssigen Hände in Unschuld waschen -, oder aber die Berater sind tatsächlich, was sie sein wollen und sein sollen, weil sie als solche nötig sind und so auch von den Ratsuchenden beansprucht werden: nämlich Berufs-Berater - dann aber laden sie sich eine Verantwortung auf ihr Gewissen, die nahezu beispiellos ist.

Denn - ich wiederhole die These - : *Die Berufswahl ist eine Schicksalswahl*, die so zu heißen verdient, *weil es kaum eine Entscheidung im Leben gibt, die folgenreicher wäre als die Wahl des Berufs*.

- Soweit die Behauptung als These, die näherer Erläuterung bedarf.

## Was mit der Berufswahl entschieden wird

Es kommt darauf an, unserem Thema mit der richtigen Frage zu Leibe zu rücken. Und ich denke, man sollte sich auch hier nicht scheuen, die denkbar einfachste Frage zu stellen, die freilich - wie wir gleich sehen werden - eine lange und ungewohnt umfassende Antwort erforderlich macht.

Sie lautet: Für was entscheidet sich jemand, der einen bestimmten Beruf wählt?

Antwort: Eben keineswegs nur für das, was wir gewöhnlich unter Beruf verstehen.

Vielmehr trifft er - wengleich in aller Regel ungewollt, da unüberlegt - zugleich die Entscheidung für eine buchstäblich unendliche Menge von Nebenfolgen und Begleitumständen, die sein Leben insgesamt weit mehr prägen, formen und bestimmen werden als - im engeren Sinne - der Beruf selbst.

Denken wir etwa, um zunächst nur das bekannteste Beispiel zu wählen, an die Fülle sogenannter „Berufskrankheiten“: von der eher eindeutigen Staublung als Folgeschaden des Bergmann-Berufs bis zu den vielfältigen und eher unspezifischen „Zivilisations-Krankheiten“ und noch undeutlicheren Stress-Syndromen, von denen mittlerweile selbst die Radikal-Traditionalisten unter den Medizinern die ursächliche Verknüpfung mit der jeweiligen Berufstätigkeit und ihren chronischen Begleitumständen nicht leugnen.

Aber die Berufskrankheit als mitgewählte Möglichkeit bei der Berufsentscheidung ist tatsächlich nur ein Detail aus der Fülle dessen, was ansonsten eher übersehen und nicht bedacht wird. Und außerdem ist sie im Sinne einer Risiko-Erwägung auf der Grundlage einer gewissenhaften ärztlichen Konstitutions-Analyse möglicherweise noch halbwegs ab- und einschätzbar, also als Möglichkeit vergleichsweise gut zu erwägen und jedenfalls einzukalkulieren.

Anderes, vielleicht Bedeutsameres, lässt sich als zugehörige Berufswahl-Nebenwirkung hingegen viel schwerer taxieren und vorgeifend beurteilen.

So bedeutet die Option für einen bestimmten Beruf regelmäßig zugleich *die Mitwahl einer bestimmten Lebensform, eines Lebensstils und -rhythmus, eines Denktyps und eines ganzen Ensembles von Wertschätzungen, Einstellungen, Urteilsformen, Idealen und Geltungen, von Verhaltenstypen und Reaktionsmustern*, die dem Angehörigen des ergriffenen Berufs nach und nach selbstverständlich werden.

Ja - *eine spezifische Lebensbefindlichkeit*, die der alltägliche Verkehr in bestimmten Berufsmilieus zur Gewohnheit macht, wird mitgewählt.

Sogar Neigungen zur Zuversichtlichkeit einerseits oder zur Wahrnehmung von Restriktionen und Benachteiligungen andererseits und die damit verbundenen Empfindungen des Zurückgesetzt-Seins und Übersehen-Werdens werden begünstigt oder unwahrscheinlich - je nachdem.

So ist mir beispielsweise bei der Durchsicht von Verbandsnachrichten der Berufsberater ein besonderer, nahezu durchgängig mitklingender Ton aufgefallen, wie er vorzugsweise bei Menschen angetroffen wird, die sich als Schatten-Pflanzen

empfinden, während sie andere sehen, die für sich die Sonnenplätze des Lebens okkupiert haben.

Doch weiter im kleinen Übersichts-Katalog, der zumindest andeuten soll, welche Fülle des zumeist unbewusst Mitgewählten die eigentliche Option für einen bestimmten Beruf und eine bestimmte Karriere relativiert, möglicherweise im besonderen Fall bestätigt, im anderen aber zweifelhaft macht, mit den entsprechenden Spätfolgen, die dann oftmals gar nicht mehr mit der ersten, freien Wahl in Verbindung gebracht und darum dann auch nicht mehr erkannt werden.

### „Wer einer ist“

So ist mit der Berufswahl etwa der Erwerb eines bestimmten *Reputations-Standards* verbunden und damit ein qualifizierbares *Ansehensniveau*, das der Berufstätige später genießt oder aber vermissen wird.

Und nicht zuletzt gewinnen wir als soziale Wesen mit unserer Berufszugehörigkeit auch noch ein qualifiziertes *Anerkennungsprofil*, das beispielsweise Fremden oder Menschen, denen wir flüchtig begegnen, zur ersten Orientierung dient, mit wem sie es zu tun haben.

Das bedeutet, um es abstrakt zu sagen und das Aufgezählte zugleich zusammenzufassen: Der Beruf ist *identitätskonstitutiv*. Was heißt das? Die Identität einer Person ist die Auskunft, die wir geben, wenn wir gefragt werden, wer diese Person ist. Und welche Auskunft geben wir in aller Regel zuerst?

Was wird Ihnen denn auf einem Brunch mitgeteilt, wenn Sie sich beim Gastgeber nach dem unbekanntem Herrn dort hinten am Büfett erkundigen? Doch außer seinem Namen vor allem, dass er Rechtsanwalt ist, oder Richter am Oberlandesgericht, oder Staatsanwalt, oder „der“ Regisseur, der diesen oder jenen Film gedreht hat, oder Sozialarbeiter, Malermeister, Dachdecker, womöglich Bäckergehilfe oder Berufsberater beim hiesigen Arbeitsamt.

Und nun sollten wir uns fragen, ob wir nicht den Eindruck haben, bereits sehr viel zu wissen, wenn man uns soviel mitgeteilt hat?

Vor allem aber lohnt es sich darüber nachzudenken, was das eigentlich bedeutet...

Ich will versuchen, die Frage mit Hilfe einer kleinen, fiktiven Szene zu beantworten.

### Szene am kalten Büfett: Zur Frage, ob einer wird, was er ist, oder ist, was er wurde.

Wem wäre es etwa noch nicht passiert, dass man ihm, nachdem er sich in der genannten Weise erkundigt hatte, die Auskunft gab: „Der Herr X da drüben? Der ist

Versicherungs-Vertreter!“ Und wer hätte nicht schon einmal, nach dieser Aufklärung, spontan gesagt: „Das habe ich mir doch gedacht!“?

Wieso aber konnten wir uns das denken?

Etwa, weil der Versicherungs-Vertreter da hinten, der sich gerade ein mäßig hart gekochtes Ei mit Kaviar-Häuptchen auf den Partyteller tut, während er seinem Nachbarn, den er mit munter-offenem und scheinbar herzlich-altfreundschaftlichem Blick nicht aus den Augen lässt, diesen köstlichen Witz erzählt, wie einer zu seinem Arzt kommt, sagt: „Herr Doktor, stellen Sie sich vor... usw.“, und der dann, in dem Moment, wo er die Pointe landet, seinem Nachbarn die Hand auf den Arm legt, als wolle er, mit Rücksicht auf die anderen Gäste, verhindern, dass sein Bekannter allzu laut über diesen köstlichen Witz lacht --- bevor er sich ebenso rasch einem anderen Gast zuwendet und mit fassungslos erstauntem „Hallo!“ und weit ausgebreiteten Armen ruft:

„Das gibt es doch gar nicht! Sie hier? Ist ja toll, sagen Sie mal! Was macht denn die Kunst? Alles paletti? Und Ihre reizende Frau Gemahlin ist auch mit von der Partie?“ -

Wieso also konnten wir uns denken, dass das ein Vertreter ist? Etwa, weil er wurde, was er bereits war, bevor er es wurde: Vertreter nämlich? Oder weil er - als Vertreter - wurde, was er jetzt ist?

Zur entscheidungsreifen Alternative verkürzt: Wurde er, was er war - oder ist er, was er wurde?

Ich denke, wir verstehen mehr und genauer, wenn wir es mit der Lösung zwei versuchen. Und ich denke weiterhin, dass uns Menschenkenntnis und Erfahrung zur Anerkennung des Eindrucks nötigen:

Der einmal gewählte Beruf modelliert uns weit mehr, als wir in der Lage sind, unseren Beruf zu modeln. - Und das bedeutet (noch einmal) mit anderen Worten:

Wir sind mehr, was aus uns wurde, als dass wir wären, was wir waren. - Oder:

Wir sind mehr das Resultat unseres Schicksals als unsere Wahl<sup>1</sup> - allen Selbstverwirklichungs-Programmen und Selbstbestimmungs-Ideen zum Trotz.

Und zuletzt: Als Berufsmenschen sind wir selbst da noch unser Schicksal, wo wir zunächst unsere freie Wahl gewesen sind - als wir unseren Beruf wählten nämlich.

## **Wie wir werden, die wir sind**

Es kommt etwas Weiteres hinzu, worauf ich vor allem aufmerksam machen möchte:

---

<sup>1</sup> Ich wähle diese Formulierung in Anlehnung an Odo Marquard, Apologie des Zufälligen, Stuttgart 1986, S. 6: „Wir sind stets mehr unsere Zufälle als unsere Leistungen.“

Eben die Mächte, die uns zu dem machen, was wir schließlich sind, die uns bestimmen in dem, wie wir denken, empfinden, wie wir uns bewegen und uns geben, die uns jedenfalls *mit* machen - die haben wir gar nicht gewählt.

Denn so sehr sich der einzelne, der sich zu einem bestimmten Berufsweg entschließt, auch einbilden mag, er wisse, zu was er sich da entscheidet - in Wahrheit wählt er doch blind; denn das meiste, vielleicht das wichtigste, was er da mitwählt, indem er diesen und nicht einen andern Beruf ergreift, sieht er eben nicht.

Das - wie es heißt - „zeigt sich“ erst, wenn er gewählt hat; und was sich dann zeigt, das ist es, was ich das Schicksal nenne: denn das wählen wir nicht, darin sind wir - infolge unserer Wahl - verstrickt.

Das „machen“ wir uns nicht zu unserer Sache, sondern: was wir wurden, unser Schicksal, ist „die Sache“, die umgekehrt - sofern wir im Berufsalltag bestehen; denn der Erfolg modelt am besten... - uns macht.

Das Schicksal als Entscheidungsfolge und die Verstrickungen als Wahlresultat sind es, die sich uns einverleiben, einfügen, anverwandeln, durchfärben, zuspitzen oder abflachen, anstacheln oder mattsetzen, in dieser Hinsicht fördern, in anderer hemmen usw.

So ist es nur eine Illusion, zu glauben, man *werde* Lehrer. In Wahrheit gilt: Man wählt und *wird* dann infolge dieser Wahl zum Lehrer *gemacht*: im Studium bereits (in den Lehramtsfächern geht es entschieden anders zu als beispielsweise in der Mediziner-Ausbildung), später durch die Kollegen im Lehrerzimmer (der Versuch, die besondere mentale Verfassung versammelter Lehrpersonen zu beschreiben, könnte Bände füllen...), durch die entsprechenden Freundeskreise und Bekanntschaften (man vergleiche sie einmal mit den „Kreisen“, die sich zur Gartenparty beim Unternehmer XY zusammenfinden...), am wirksamsten wahrscheinlich von den Kindern, die man pflichtgemäß unterrichten soll.

Und nun noch einmal das Entscheidende: Was - vielleicht sogar besser: - *wer* wir dann sind, sind wir erst einmal gemachte Lehrer, das ist sehr viel mehr, als sich mit der korrekten Bezeichnung „landeshoheitlich geregelte, stundenweise, nach dem Besamtenbesoldungsgesetz entlohnte und Pensionsansprüche erwerbende Unterrichtstätigkeit“ ausdrücken lässt.

Ich bilde mir zum Beispiel ein, einen Lehrer schon von ferne zu erkennen, unweigerlich jedoch und mit nur noch geringer Fehlerquote, wenn ich ihm einige Sätze lang zugehört habe. Die Identifikationswahrscheinlichkeit erreicht schließlich einen hohen Grad von Sicherheit, wenn ich außerdem ein wenig seinen Habitus, seine Gestik und seine Motorik studieren konnte.

Und ich bin überzeugt, dass diese Fähigkeit weder erstaunlich noch selten ist, denn es gehört zur durchaus unterstellbaren sozialen Kompetenz, Menschen ihrer wesentlichen Zugehörigkeit nach einschätzen zu können.

Doch nun werde ich mich von unserem Beispiel trennen und versuchen herauszustellen, was aus dieser vorgeschlagenen Beachtung der Berufswahlfolgen und aus der Einschätzung des Berufs als Wahl-Schicksal folgt.



Ich möchte mit dieser (abweichenden) Betonung dessen, was aus der Berufsentscheidung *wird*, eine eingeschlifene Gewohnheit und Üblichkeit in Frage stellen, die nicht zuletzt deshalb so fragwürdig ist, weil sie in aller Regel so fraglos funktioniert.

Was ist gemeint?

### **Die Voraussetzungen, Neigungen, Begabungen werden bei der Suche nach dem „richtigen Beruf“ überschätzt.**

Ich meine die Orientierung der Berufsberatung an den *Voraussetzungen*, die der junge Mensch mitbringt, der sich für einen Beruf entscheiden möchte.

Für problematisch also halte ich die einseitige Orientierung an den erkennbaren *Begabungen*, wie sie sich etwa mithilfe spezieller Tests ermitteln oder einfacher anhand der Schulnoten vermuten lassen; an geäußerten Interessen und Vorlieben oder ausgesprochenen *Neigungen* für bestimmte Tätigkeiten oder Objekte.

Zum Beispiel: Eine gewisse Begeisterung für das Automobil und die erlebte Freude am Mopedfahren mag manchen bewegen, Kfz-Techniker zu werden; eine gewisse manuell-feinmotorische Geschicklichkeit und Bastlerbegabung den anderen, Zahnmedizin zu studieren.

In allen diesen Fällen wird die Plausibilität der Berufswahl jeweils von den Voraussetzungen her gedacht, die der Wählende als vermeintliche Mitgift mitbringt.

Diese Gewohnheit, die meiner Beobachtung nach ebenso bei dem die Oberhand hat, der für sich einen Beruf sucht, wie sie zur Orientierung jener dient, die ihn darin professionell beratend unterstützen möchten, diese Gewohnheit und scheinbare Selbstverständlichkeit möchte ich in Frage stellen und zumindest stark relativieren.

Ich wage nämlich die Behauptung: Wichtiger als diese Voraussetzungen, die zu beachten und als ausschlaggebend einzuschätzen sogar ein für Berufsberater einschlägiger Gesetzestext als Norm festlegt<sup>1</sup>, wichtiger als die Erwägung der Voraussetzungen ist die der *Folgen*, denen wir nicht entgehen, indem wir einen Beruf ergreifen.

Und dann - das ist erst der nächste Schritt - ist die weitere Erwägung wichtig, in welcher Disposition der ratsuchende Mensch seinen Anlagen nach zu diesen Folgen als der Schicksalsseite und eigentlichen Wirklichkeit seines späteren Berufs steht.

Auch diese zweite These werde ich erläutern müssen, und ich will es tun, indem ich zu einem Beispiel greife, das mir geeignet scheint zu illustrieren, was gemeint ist.

---

<sup>1</sup> So verlangt das AFG vom Berufsberater, vor allem „die körperlichen, geistigen und charakterlichen Eigenschaften, Neigungen und die persönlichen Verhältnisse der Ratsuchenden zu berücksichtigen“. (zit. im „dvh-forum“, 2/1989, S. 23)

Demonstrieren möchte ich damit, welche Einschränkung unsere Wahrnehmung erleidet, wenn wir im Dienste der Berufsberatung einseitig die genannten Voraussetzungen erwägen, die wir als Neigungen und Begabungen ansehen, um sie auf die Berufstätigkeit im engeren Sinne zu beziehen.

### **Ein Fall-Beispiel sowie Bemerkungen zum „Begriffs-Schicksal“**

Nehmen wir etwa den Fall, ein junger Mensch meldet sich in der Berufsberatungsstelle, und schon bald wird vom Berufsberater erkannt, was auch der junge Mann von sich selbst bereits zu wissen glaubt: eine ausgeprägte Neigung zu sozialem Engagement und zu menschenfreundlich tätiger Hilfe, was ihm, wie er meint, einen „Sinn des Lebens“ vermitteln werde.

Außerdem besitze er eine von seinem Kunstlehrer stets herausgestrichene „künstlerische Ader“; mit andern Worten: er malt gern, glaubt, „kreativ“ zu sein - und am liebsten brächte er das alles unter Dach und Fach eines einzigen Berufs.

Als kurze Zwischenfrage: „Das alles?“ Zwei Worte, zwei Charakteristika wie Stempeldrucke, mehr nicht - und das wäre es dann?

Was wichtiger ist: Sind diese sogenannten „Neigungen“ und „Begabungen“ etwas anderes als dürre, gegenwärtig eingeschliffene Beschreibungs-Modalitäten - um nicht zu sagen: „Trivialitäten“ -, mit denen wir eben heute landläufig Menschen beschreiben? - Und was schlimmer ist: mit denen sie sich ganz entsprechend auch selbst klassifizieren?

„Soziales Engagement“ und „Kreativität“! Ist es nicht gerade für Berufsberater ein immer wieder trauriges Erlebnis zu sehen, in welchem Maße Menschen Klischees verwenden, um mitzuteilen, wer sie sind und was sie von sich *denken*? Was aber ist zu erwarten, wenn wir - im Gespräch - solche abgezogenen Begriffe zur Grundlage einer Beratung ihrer Lebensaussichten machten? *Muss* sich das Verkehrte und Schiefe (ebenso gut wäre: das „Abstrakte“) solcher Selbsteinschätzungs-Begriffe nicht irgendwann rächen?

Doch so ist es. Ein so imitiertes Taxieren der eigenen Person *disponiert* geradezu zum späteren Scheitern, denn: Was in den Begriffen „soziales Engagement“ und „Kreativität“ (unser Beispiel) nicht aufging, was mit ihnen vielmehr verdeckt und übersehen wurde, wird sich später als Fülle der Lebensmisslichkeiten Geltung verschaffen und unseren jungen Mann - wie er dann sagen wird – „frustrieren“.

Es ist übrigens dieser Zusammenhang, der Michael Schefczyk veranlasste, entsprechend zur psychoanalytischen Wortbildung „Triebschicksal“ vom „Begriffs-Schicksal“ zu sprechen<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> vgl. Gerd B. Achenbach, Dreimal „Kreativität“ - Kleine Aufklärung über einen scheinbar großen Begriff; in: Texten und Schreiben, 2/92, S. 22 ff.

<sup>2</sup> vgl. Michael Schefczyk, Philosophische und psychologische Individualberatung; in: AGORA - Zeitschrift für Philosophische Praxis, H. 10/11, 1991, S. 8 ff. Mit Recht hat M. Schefczyk die

Zur Erläuterung des Gemeinten: Die Lebenswege der Menschen verlaufen danach nicht zuletzt in jenen Bahnen, die ihnen von den *Begriffen* gewiesen werden, die sich die Menschen von der Welt und von sich selber „machen“ - in Wahrheit und in der Regel: die sie als „herrschende Begriffe“ bloß adaptieren.

So ist es die begriffliche Selbstfeststellung und das *Denken* der Menschen von sich - oftmals eher noch ihre zeitbedingte Selbstverkenntung -, von dem das lebenspraktische Leiden, wenn nicht das Scheitern der Lebenswege ausgeht und seinen Anfang nimmt.

Es dürfte sich von allein verstehen, dass zumal Berufsberater allen Grund haben, diesen Zusammenhang sensibel zu beachten. – Sehen wir am Beispiel zu, warum.

Unserem Mann droht nämlich die Gefahr, auf jene beiden ihm geläufigen Begriffe „soziales Engagement“ und „Kreativität“ hereinzufallen, indem sie ihn auf einen Weg bringen, der sich als Sackgasse und Elendspfad erweisen wird.

### **Des Fall-Beispiels erste Variante:**

#### **Der Beschäftigungs-Therapeut**

Unser Mann bringt also seine beiden Hauptbegabungen in einem Beruf unter...:

Nach umfangreicher, vielgliederiger Ausbildung wird er therapeutischer Mitarbeiter in einer Rehabilitations-Klinik für Alkohol-Kranke, in der er die Mal-Therapie betreut und Gruppen leitet, die zur Besserung ihres Allgemeinbefindens Tontöpfe formen, emaillieren und brennen.

Doch schon bald wird sich zeigen, dass sehr viel mehr an besonderen Dispositionen und mitgebrachtem charakterlichem Vermögen dazugehören, um auf dem Platz - auf dem er nun gelandet ist und von dem er sich einzureden versucht, es sei „seiner“ -, gut und zufrieden bestehen zu können.

So muss unser Mann beispielsweise nach einiger Zeit erleben, dass er in schwere Konkurrenz-Empfindungen verstrickt wird, die ihn regelmäßig überfallen, wenn er sich als Angestellter und wohlwollend gelittener Handlanger der approbierten Ärzte vorkommt.

Was ihn darüber hinaus teils bedrückt und teils zur Raserei bringt, ist „das Gehabe der Herren“, mit dem sie jederzeit demonstrieren, das eigentliche Geschäft des Helfens und Heilens sei zweifellos in ihrer Hand. („Gesundheits-Monopolisten“ nennt er sie.)

Es kommt hinzu: Unser Mann bemerkt schon bald, dass sein Wunsch zu helfen gerade in dieser Arbeit hinderlich wird, weil er eben infolge dieser Neigung schwerer als andere damit fertig wird, dass sein Engagement in der Mehrzahl der Fälle gerade nicht hilft, jedenfalls nicht in jenem sichtbar zufriedenstellenden Maße, das er sich wohl vorgestellt hatte. Er ist nämlich ein rigoroser Mensch, dem das Motto liegt: Entweder ganz oder gar nicht.

---

Wahrnehmung dieser besonderen „Begriffs-Schicksale“ zu einer Grundlage der Philosophischen Praxis erklärt.

Die allmählich gewonnene Einsicht in die therapiealltagsüblich eingeschränkte Effizienz seines Tuns nun aber offen und rückhaltlos im Klinikbetrieb zum Thema zu machen, dazu fehlt ihm wiederum die Courage.

Und so versinkt auch er bald in die eigentümliche Mattigkeit und Gedämpftheit der professionellen Helfer, die so oft mit Ruhe und Gelassenheit verwechselt wird, tatsächlich aber als Schein entwickelt wird, um sich die Aura erworbener Sicherheit und Unverzichtbarkeit zu geben.

Es dürfte sich dabei übrigens um eine helferberufs-typische Fiktion handeln, die regelmäßig durch dauerhafte Kritik an den Rahmen-Institutionen, schlechten Arbeitsbedingungen und Umständen, „die einem ja die Hände fesseln“, ausgeglichen und zugleich verraten wird.

Doch gerade diese Attitüde - für viele die Bedingung, die bedrückende Arbeit seelisch durchzustehen - wird für ihn zur schwersten Belastung, da sein herausragendes Charakteristikum ist (der Analytiker würde sagen: sein „Ich-Ideal“), jederzeit jede Form gesellschaftlich eingeforderten Scheins zu verachten: Nur unter dieser Bedingung darf er glauben, mit sich selbst identisch zu sein.

Nun mag das alles noch nicht allzu schwer wiegen. Umstände, die die erhoffte Zufriedenheit am Arbeitsplatz einschränken, werden sich allemal finden und ggf. das Vermögen stärken, das Leben nicht länger träumerisch, sondern insgesamt mit „realistisch“ geläuterten Augen anzusehen.

Dramatisch hingegen wird sein latentes Unglück am Arbeitsplatz dadurch, dass er seinerzeit (als er sich zu diesem Berufsweg entschloss) nicht verstanden hatte, was ihn eigentlich zur Neigung, anderen Menschen zu helfen, bestimmte.

Nehmen wir einmal an, es sei ein - obendrein lebensbiographisch aufklärbares - Bedürfnis nach liebesäquivalenter Anerkennung und Achtung gewesen, wobei er meinte, die erhoffte Liebe und Wertschätzung sei vor allem auf dem Wege heilender Zuneigung zu erwerben... - dann wird er sich möglicherweise schon bald in seinem Berufsalltag vorkommen „wie das letzte Arschloch“ - das ist sein Ausdruck! -, mit dem jeder umspringt, wie er Lust und Laune hat, und der obendrein natürlich immer der Schuldige ist und als Sündenbock herhält, wenn irgendwo irgend etwas schief gegangen ist. Ganz abgesehen davon - wie er meint -, „dass man sich kaputt macht und einem niemand dafür dankt“.

Soweit die Fall-Variante eins, eine Unglücksvariante zweifellos und eine Karriere der Unzufriedenheit - mit einigem Anspruch angesehen: ein Misslingen und Scheitern.

Sehen wir uns darum jetzt die Variante zwei an, eine ebenso mögliche, aber ganz andere Geschichte, in der derselbe Mensch einerseits seine tatsächlich vorhandenen ästhetischen Sensibilitäten anders nutzt, in der jedoch vor allem seine Neigung, anderen zu helfen und Anerkennung dafür zu gewinnen, eine völlig andere Betätigungs-Chance erhält.

## **Des Fall-Beispiels zweite Variante:**

### **Der Antiquar, Sammler, Mäzen**

Nehmen wir an, eines Tages hätte unser Mann begonnen, antiquarische Kunstbände zu erwerben, später hätte er sich auf Schriften des alten Kunsthandwerks spezialisiert, und nach und nach wäre so der Grundstock für ein entsprechendes Antiquariat zusammengekommen, das er dann auch wirklich - u. a. mit Geldmitteln aus dem kleinen Vermögen seiner Frau finanziert - wenig später eröffnen konnte...

Und nun wollen wir sehen, wie sich die Geschichte weiter entwickelt.

Die Sache mit dem kleinen Antiquariat läuft zufriedenstellend an, und schon bald wird sie zu einem für ihn selbst ganz unvorhergesehenen Erfolg - nicht zuletzt übrigens, weil seine selbst entworfenen, künstlerisch höchst anspruchsvoll und originell gestalteten Kataloge in den einschlägigen Kreisen rasch bekannt und wenig später sogar zu einem geschäftsförderlichen Gerücht werden.

Und was macht der Mann mit seinem Erfolg? Er entwickelt sich zum passionierten Sammler alter Kunsthandwerks-Utensilien. Und als er eben wieder einmal auf einem seiner „Raubzüge“ ist - wie er seine hobbydienlichen Einkaufsfahrten nennt -, begegnet ihm ein vom Leben übel gebeutelter Idealist und Träumer, der sich seinerseits sein Leben lang nichts anderes ersehnte, als ein kleines Privat-Museum zu besitzen, in dem er selber den Museums-Führer spielen dürfte. Aber dafür hat der arme Kerl weder je das Geld besessen, noch die Begabung, es sich auf anständige Weise zu verschaffen.

Für diesen rührenden Menschen wird unser Mann der Mäzen, der großzügig hilft und ihm die mittlerweile zusammengetragenen Schätze zur Verfügung stellt: So ist der Grundstein zum erträumten Museum gelegt.

Ebenso aber der Grundstein für eine enge, dankbar-anhängliche Freundschaft, an der der unverhofft beschenkte Träumer - und frisch bestellte Privatmuseums-Betreiber - ein Leben lang unverbrüchlich festhalten wird.

Beiläufig - aber lebensglücksrelevant - erwirbt sich unser Mann auf diesem besonderen Wege Achtung und Respekt in jenen gesellschaftlichen Kreisen, die sich spontan um derartige Aktivitäten bilden - schließlich verbindet sich hier die Bestätigung des kulturellen Niveaus mit identitätsstärkender Exklusivität. Kurz: Man ehrt den großzügigen Geschäftsmann und bewundert sein ebenso geschmackvolles wie selbstloses Engagement.

Und ich behaupte nun: Hier ist unser Mann an seinem Platz, und nicht, wie wir womöglich zunächst annahmen, in jenem klinisch-öden, notdürftig geschmückten Maltherapie-Saal im Kellergeschoss der Rehabilitations-Klinik für Alkoholiker und andere Suchtkranke unter der Fuchtel und unter dem herablassend freundlichen Regiment der Klinik-Ärzte, von denen er meint, sie kommandierten ihn nur herum und hätten im Grunde überhaupt keine Ahnung, was mit den Patienten los ist.

## **Was sonst noch übersehen wurde -**

### **Erstens: Die Frau**

Vor allem aber war jener zuerst ausgedachte Berufs- und Lebensweg falsch und katastrophenträchtig, weil unser Mann völlig übersehen hatte, welche Art Frauen er bevorzugt zu bewerben pflegte; denn das waren solche, die sich nur schwer ins Milieu der Helfer und Seelenanalytiker integrieren konnten und sich darum in diesen Kreisen irgendwie fremd und unzugehörig fühlen mussten.

Ganz entsprechend stellte sich heraus, dass auch die schließlich gefundene Lebensgefährtin mit dem Beruf des Mannes unversöhnt blieb: Mit einem „gehobenen Sozialarbeiter“, „Therapie-Hiwi“ oder „Seelen-Heini“ und „Idioten für alle“ - wie sie sich im Status fortgeschrittener Ehe ausdrückt - wusste sie schlechterdings nichts anfangen, außer ihn von ganzem Herzen seiner Jämmerlichkeit wegen zu verachten.

Dass ihn diese Verachtung - zumal in ihren Augen - nur noch erbärmlicher und verächtlicher machte, will ich allenfalls beiläufig erwähnen.

Auch, dass es seinem Weibe gefiel, ihn durch wortreich eingestandene Liebesausflüge mit einem der vorgesetzten Klinikärzte nachhaltig zu demütigen, bis sie schließlich eines Tages Bilanz zog und erklärte: „Der Kerl ist einfach ein hoffnungsloser Versager! Lässt sich von jedem, der ein bisschen Mumm hat, ausbeuten, und wenn ihm einer auf's kleine Patschfüßchen tritt, sagt er natürlich nicht Au! sondern macht sein trauriges Dackel-Gesicht. Und schon sieht er wirklich aus wie'n geschlagener Fiffi. Bei dem reicht's noch nicht mal zum Bellen, vom Beißen ganz zu schweigen.“

Nun hieße es zwar, die Freiheiten bei der fiktiven Konstruktion von Lebensgeschichten überziehen, wollte ich jetzt aus derselben Frau ein ganz anderes Wesen machen.

Immerhin jedoch dürfen wir annehmen, dass es dieser Frau - dieselben gesellschaftlichen Anerkennungsbedürfnisse unterstellt, und auch ihre Neigung, möglichst ohne kleinliche finanzielle Bedenken nach Herzenslust einzukaufen, wenn ihr danach zumute ist -, dass es also dieser Frau möglich wäre, andere und zweifellos erfreulichere Seiten ihres unbeschadet schwierigen Charakters zu entfalten, wäre sie nicht „das Puschel des Gesundheitsarbeiters“, sondern die Gattin des Antiquars und Privatmäzens, der für die tägliche Hausarbeit eine Gehilfin besoldet, gelegentlich „Leute der Gesellschaft“ zum Diner lädt und sich außerdem das Hobby gönnt, einem armen Tropf und Liebhaber den Traum seines Lebens zu erfüllen...

Schließlich sei mir noch eine Nachbemerkung zu dem vorgeführten Zusammenhang erlaubt:

Wohl ist es üblich, bei der Besetzung bedeutender Stellen zu berücksichtigen, ob die ehelichen und familiären Verhältnisse des Bewerbers dessen berufliches Engagement mutmaßlich fördern und unterstützen oder erschweren und möglicherweise blockieren werden.

Doch wird auch ebenso bei der Wahl des Berufs bedacht, in welchem Maße die Umstände des Berufs die Ehe mit dieser bestimmten Frau belasten, mit jener hingegen begünstigen?

Wer - wie der Verfasser - mit Eheberatungen vertraut ist, weiß einzuschätzen, dass in beachtlichem Ausmaß die beruflichen Verstrickungen und Anforderungen - sofern sie vom Ehepartner beispielsweise als unzumutbare Belastungen empfunden werden - ursächlich sein können für den Zusammenbruch ehelicher Gemeinschaften.

Grund genug, denke ich, auch auf diese „Nebenwirkungen“ und üblicherweise unbedachten Wahlfolgen wenigstens hinzuweisen.

## **Zweitens: Psychobiographische Latenzen und Konflikt-Potentiale**

Ein Beispiel, ein klein wenig genauer angesehen, demonstriert mehr als viele Beispiele, flüchtig auf eine Kette gereiht.

Darum erlaube ich mir, der ausphantasierten Geschichte noch einen speziellen Aspekt hinzuzufügen.

Ich meine jene grundsätzlich nicht unbedeutende Wirklichkeit, für die uns die Psychologie die Augen öffnen kann.

So birgt unsere Geschichte eine Komplikation in sich, die wohl nur psychologisch richtig gewürdigt werden kann, die zunächst aber leicht übersehen werden konnte und übersehen wurde. - Ich erwähne sie, weil ich annehme, dass solche oder ähnliche Geschichten einen großen Anteil von Berufsberatungen belasten und schwierig gestalten.

Der junge Mann hatte sich damals, als er sich zunächst nicht zu entschließen vermochte, welchen Berufsweg er einschlagen sollte, in einem noch andauernden Konflikt mit seinem Vater befunden, den er ebenso seines Erfolges wegen bewunderte, wie er ihn der Härte seines geschäftstüchtigen Egoismus wegen verachtete, wenn nicht sogar hasste.

Diese Konstellation begünstigte natürlich die schließlich getroffene, extreme Entscheidung, einen möglichst selbstlosen, um reichlichen Gelderwerb unbekümmerten Beruf zu ergreifen, der sich obendrein auf eben jene Seite spezialisierte, die aus der Sicht des Jungen dem Vater so ganz und gar fehlte.

So berichtet, wird jeder - sofern ihm auch nur die Grundlagen psychologischer Wahrnehmung von Lebensverläufen vertraut sind - durchaus erwarten, dass sich diese Entscheidungsmotivation auf die Dauer als Unglücksvorbereitung erweisen musste: Ein Leben als Demonstration für den Vater zu inszenieren ist ja offenbar nur eine beschränkte Frist lang möglich und jedenfalls nur unter Aufbietung erheblicher Opfer lange fortzusetzen. Ganz abgesehen davon, dass die „oppositionelle Farbe“, die der Berufswahl auf diese Weise psychogenetisch beigemischt war, hinderlich wurde, als später in der Klinik zumal Vorgesetzte und leitende Mitarbeiter von unserem Mann in die Rolle gedrängt wurden, den Vater zu ersetzen.

## **Zum Auftrag der Psychologie in der Berufsberatung**

Ich denke, solche Verweise sind am Platz, wenn über Beruf, Berufswahl und Berufsberatung nachgedacht wird. Denn wir sollten nicht übersehen, dass ein großer Teil der Berufsberatungen jungen Menschen offeriert wird, die möglicherweise noch in altersbedingt unaufgelösten Bindungen und ephemeren Konflikten befangen sind, die solche oder ähnliche Fehlentscheidungen jederzeit mitmotivieren könnten.

Wenn das aber so ist, ist zugleich die Frage entschieden, ob eine verantwortliche Berufsberatung ohne entsprechende psychologische Vorbereitung, Schulung oder Weiterbildung möglich ist.

Die Antwort heißt: nein.

Erst recht dann, wenn der Berufsberater den sachgerechten Anspruch stellt, „Lebensberater“ zu sein (ein Anspruch, den Wolfgang Roth unlängst bekräftigte; „dvb-forum“ 2/1989, S. 4), ist eine gediegene psychologische Vorbildung obligatorisch.

Ich will kurz sagen, worauf es dabei ankäme: Die Kompetenz ist erforderlich, vorgetragene „Wünsche“ und „Vorstellungen“ ggf. als solche zu entziffern, die durch mächtige andere - nämlich unbewusste - Wünsche motiviert und unterhalten werden; durch Wünsche mithin, die von dem Ratsuchenden gar nicht artikuliert werden *können* - ganz einfach deshalb nicht, weil er selbst sie nicht kennt. Dann aber kann es nötig sein, sie aus indirekten Mitteilungen zu erschließen, was die Sache der speziellen psychologischen Hermeneutik ist.

Wir dürfen sicher sein, dass mancher problematische Rat gegeben wird, weil es dem Berufsberater an dieser Kompetenz fehlt.

## **Bemerkung zur Supervision**

Doch selbst dort, wo entsprechende Sensibilitäten und Wahrnehmungsbereitschaften gefördert worden sind und ausgebildet wurden, ist darüber hinaus eine begleitende *Supervision* als *selbstverständliche Einrichtung* dringend zu fordern:

Ein Beruf, der den Ausübenden notwendigerweise in hohem Maße mit unaufhebbaren Unsicherheiten und letztlich unentscheidbaren Alternativen konfrontiert, wird ohne fachkundige Reflexion im Supervisions-Gespräch für den Beratenden zur Überforderung - der nicht selten in schlechte Routine ausgewichen wird - und für die Ratsuchenden zum Risiko.

Zu bedenken ist außerdem, dass dem Berufsberater in der Mehrzahl der „Fälle“ erfahrungsbestärkende oder -korrigierende Nachrichten vom Fortgang der mitinitiierten Lebensgeschichten fehlen: ein Umstand, der das Beratungsengagement zu einer Art Blindflug werden lässt, und der nur durch die differenzierenden „Rückmeldungen“ in der Supervision kompensiert werden kann.



## **Forderung einer philosophisch orientierten Berufsberatung**

Obwohl eine verantwortliche Berufsberatung nicht ohne Psychologie geleistet werden kann, gilt andererseits: *Psychologie allein reicht nicht.*

Gegenwärtig, da viele noch immer allzu weitreichende Erwartungen an die psychologische Aufklärung knüpfen, ist also der einschränkende Rat nötig: Man soll den psychologischen Beitrag nicht gering achten - vor allem aber nicht überschätzen.

Darum als weitere These:

Ohne philosophische Orientierung gerät die Berufsberatung in die Falle einer schlimmen Alternative: Entweder sie verkommt zum humantechnischen Service-Geschäft im Dienste gesellschaftlicher Interessen, denen der einzelne subsumiert wird - Berufsberatung wäre dann von motivierenden Sprüchen begleitete Stellenvermittlung nach der Maßgabe dessen, was im Angebot ist -, oder sie will Lebens-Beraterin sein, muss dementsprechend alle restriktiven Grenzen überschreiten und macht sich dabei möglicherweise durch Dilettantismus schuldig, indem sie leisten möchte, was sie verantwortlich nicht zu leisten vermag.

Ihr Dilemma wäre also: Entweder sie wird zu eng, oder sie wird zu weit. Entweder sie ignoriert den Anspruch, mehr zu sein als Informationslieferantin, oder sie ermächtigt sich selbst, „in großem Stil“ zu beraten - und droht unseriös zu werden.

Diesem Dilemma zu entgehen, gibt es nur einen Weg: Damit Berufsberatung nicht zum Informationsdienst verkümmert und nicht zum Lebensberatungsdilettantismus verkommt, ist es *nötig, dass sie philosophisch wird*, sich jedenfalls *philosophisch orientiert* - und das heißt der besten Tradition nach: *dass sie sich vom Bild des gelungenen glückenden Lebens leiten lässt.*

Wer nun fragen wollte, was das denn sei? - dem ist zu antworten, dass er, indem er sich so erkundigt, eben *die* Frage stellt, die die Frage der Philosophie *ist*.

Und anzufügen wäre: Wer sich diese Frage nicht stellt und andere Menschen dennoch berät, ist wie ein blinder Führer oder wie einer, der in ausgetretenen Bahnen geht und glaubt, er sei Pfadfinder.

Die Forderung einer philosophisch orientierten Berufsberatung ergibt sich also aus der Nötigung, *zwei Gefahren* abzuwehren.

*Erstens:* Einzig eine von der Idee des gelingenden Lebens geleitete Berufsberatung kann gegen die mächtige Tendenz immunisieren, den Ratssuchenden umstandslos den gesellschaftlichen Zwecken auszuliefern, die gegenwärtig etwa den clever intelligenten, ungebunden mobilen und innerlich flexiblen vielseitig verwendbaren Gesamtarbeiter anfordern oder - je nach Bedarfsfall - den einseitig spezialisierten Fachmensch.

Eine philosophisch orientierte Berufsberatung hielte dagegen, dass sich weder das eine noch das andere Brauchbarkeitsprofil mit dem Bild vom gelungenen Leben zur

Deckung bringen lässt. Sie insistierte darauf, dass der Sinn des Lebens etwas anderes ist als seine Verwertbarkeit.<sup>1</sup>

*Zweitens:* Nur eine an der Idee des gelingenden Lebens orientierte Berufsberatung kann der Gefahr entgegenwirken, dass der Ratsuchende dem Ehrgeiz gutmeinender Berater ausgeliefert ist, die ihre privaten Ambitionen und ungeprüften Optionen, unaufgeklärten Traumata und gepflegten Idiosynkrasien umstandslos für Heilmittel halten, die auch anderen bekömmlich seien.<sup>2</sup>

Um zusammenzufassen:

Eine verantwortliche Berufsberatung erfordert sicherlich in erster Linie solide berufskundliche Fachkenntnisse, um den Ratsuchenden verlässlich informieren zu können.

Soll sie darüber hinaus aber auch „Lebensberatung im speziellen Fall“ sein können, sind mehr erforderlich als „Kenntnisse“ und „Wissen“: nämlich psychologische Sensibilität und philosophische Orientierung.

### **Zur ethischen Orientierung am Bild des gelungenen Lebens**

Die philosophische Frage nach dem guten Leben ist überlieferter Weise die Frage der Ethik. Und so will ich - an einem einzigen Beispiel - zumindest andeuten, was vom Berufsberater als ein „ethisches Problem“ wahrgenommen werden könnte.

Dabei wähle ich mit Absicht ein exzentrisches Problem, um auf diese Weise zu betonen, dass *nur ein Detail, eine einzige Möglichkeit* aus der Fülle dessen vorgestellt wird, was als ethisch belangvoll im Rahmen der Berufsberatung zu beachten wäre.

---

<sup>1</sup> Auch wenn die arbeitsvertraglichen Geschäfte, die den Konsum der Berufsleistung durch Lohnzahlungen ausgleichen, gewiss rechtens sind und die Gesellschaft, die diesen Tausch optimal zu regeln und zu motivieren versteht, sicherlich beispiellos erfolgreich ist, bleibt zu bedenken, ob sich die Berufsberatung primär in den Dienst des gesamtgesellschaftlichen Nutzens und wirtschaftlicher Effizienz stellen soll (oder darf), oder ob sie sich in erster Linie am Gelingen des individuellen Lebens zu orientieren hat. - Dass ihr im besten Falle gelingen könnte, beide Interessen miteinander auszugleichen und zu versöhnen ist dabei unbestritten.

Dennoch gilt: Eine Art „prästabilisierte Harmonie“ zwischen den individuell berechtigten Ansprüchen des einzelnen und den Erfordernissen der Wirtschafts-Gesellschaft im großen und ganzen zu unterstellen, wäre eine rechtfertigungsunfähige Naivität.

Darum ist die Berufsberatung im Zweifelsfall darauf vorzubereiten, sich bedacht und besonnen im stets möglichen Konfliktfall entschieden engagieren zu können.

<sup>2</sup> Mit andern Worten: Was hier als „philosophische Orientierung der Berufsberatung“ gefordert wird, ist primär als klärende Hilfe für die Berufsberater selbst zu verstehen, und nicht so sehr als nutzbares Hilfsmittel, dass die Beratenden den Ratsuchenden weiterreichen sollten. Der Auftrag lautet mithin nicht in erster Linie: die Berufsberater hätten „philosophisch zu orientieren“, sondern: sie müssten philosophisch über die Tragweite ihres Tuns aufgeklärt sein, um verantwortlich beraten zu können.

Der geprüfte kleine Volksspruch dürfte allgemein bekannt sein, wonach Geld den Charakter verderbe.<sup>1</sup>

Nun hat allerdings die durchaus richtige Einsicht in die Verführungspotenz, die von reichen Geldmitteln ausgeht, keine Bedeutung, wenn sich ein Mensch als ausgebildeter Ingenieur beim Katasteramt anstellen lässt. Dort ist er versorgt, und was er vom Gehalt erübrigen kann, reicht - nach längerem Ansparen bei der Bausparkasse - gerade zum Erwerb eines Reihenhauses, das erst kurz vor seinem Ableben und der Umwandlung in ein strittiges Erbobjekt schuldenfrei sein wird. - Soweit und in solcher Weise gelöst, entsteht also kein Problem.

Doch stellen wir uns jetzt einmal abweichend vor, derselbe Ingenieur käme auf die Idee, sich selbständig zu machen und ein entsprechendes Büro zu eröffnen.

Das könnte allerdings dazu führen, dass unser Mann „richtig zu Geld kommt“, wie man heute sagt. Und dann könnten sich Probleme ergeben, die uns an die Weisheit des vorhin zitierten Volksspruchs erinnern.

Und in der Tat: Ich habe viele Menschen in der Beratung kennen gelernt, von denen sich begründet sagen ließe, ihr Problem sei ihnen ihr außerordentlicher finanzieller Erfolg geworden - und der habe sie buchstäblich verdorben.

Es ist nur die Beschränktheit der gegenwärtigen Einschätzungsgewohnheiten, die solche Wirklichkeiten und Verhängnisse kaum mehr wahrnehmen lassen.

Doch gerade dies wäre *Auftrag und Amt einer philosophisch-ethischen Orientierung der Berufsberatung*: sie hätte *aus jenen Borniertheiten und Denkwängen der Zeit zu befreien, die uns den Blick auf Bedingungen und Gefährdungen des guten Lebens versperren*.

So müsste man sich wohl nicht zuletzt ein Bewusstsein der Falschheiten unserer Zeit erworben haben - in denen sich die Menschen unglücklich verheddern -, um als Berufsberater zugleich auch Lebensberater sein zu können.

Es genügt, an die vielen irgendwie „komplizierten“ Fälle zu denken, von denen der Berufsberater in besonderer Weise gefordert wird. Ließen sich wohl die Schwierigkeiten, die oftmals gerade außerordentliche, besondere Menschen haben, sich im gesellschaftlich vorgeprägten Muster der Berufe einen Platz zu suchen, als generelle Not dieser Menschen lesen, sich dem Usus ihrer Zeit zu unterwerfen und einzugliedern?

Zumal solchen Menschen aber wäre nur zu helfen, sofern der Berufsberater, an den sie sich wenden, nicht selbst Agent und Kollaborateur des „Muss“ und „So ist es eben“ der Gegenwart wäre und sofern für ihn nicht, was gemeinhin „der Fall ist“, das letzte Wort hätte.

---

<sup>1</sup> Ich empfehle zur Illustration des Gemeinten die Lektüre des klugen Märchens von Hauff: „Das kalte Herz“. Eindrucksvoll macht es die überlieferte Wahrheit als erzählte Wirklichkeit anschaulich.

So könnte es etwa sein, dass einem jungen Menschen, der sich für keinen Beruf zu entscheiden vermag, der seinem inneren Sinn entspricht, die Tür zu einem sinnvollen Leben mit dem Eintritt in einen Orden aufgeht. - Ein sicherlich wiederum exzentrischer Fall, den ich erwähne, um die provokative Frage daran anzuschließen: Welcher Berufsberater wäre so weise, diese - unter dem Diktat der Modernitätsimperative nahezu völlig verschwundene Möglichkeit - überhaupt noch zu bedenken?

Um ein weiteres Mal zusammenzufassen:

Was unnachlässlich zu fordern wäre, ist ein wahrhaft vielfältiger, der Tendenz nach umfassender Blick, Menschenkenntnis im genauesten Sinne des Wortes, nicht zuletzt als erfahrenes Wissen von den menschlichen Gebrechen, Verführbarkeiten, Schwächen und seltenen Möglichkeiten.

Schließlich: ein philosophisch frei gewordenes Denken, das die Kraft fand, im Zweifelsfall? „unzeitgemäß“ zu sein, um denen beistehen zu können, denen es unmöglich ist, sich zeitgemäß zu modeln.

Solches Wissen wird jedoch in keiner Spezialwissenschaft verwaltet. Vielmehr ist es uns einzig philosophisch tradiert; und außerdem allenfalls noch in der großen Literatur, in den bedeutenden Romanen z.B., die uns eine differenzierte Wahrnehmung gerade der verwickelten Charaktere und ihrer Schicksale lehren kann.

Doch auch dazu ist zu sagen: Wahrscheinlich gehört ein philosophisch zunächst aufgeschlossener, womöglich angeleiteter Blick dazu, um sich die Erfahrungen und Belehrungen, die sich aus solcher Literatur gewinnen lassen, wirklich aneignen zu können.

Darum gilt: Soll der Anspruch, Berufsberatung als Lebensberatung aufzufassen, wahrgemacht werden, so ist das unter Verzicht auf die *Philosophie als Zeugin des gescheiterten und Anwältin des guten Lebens* nicht denkbar.

## **Anhang: Beruf als allgemeines Schicksal**

Es war vom Beruf als „Wahl-Schicksal“ die Rede. Dabei stand das individuelle Schicksal im Zentrum.

Ich will jedoch nicht schließen, ohne wenigstens einige Bemerkungen zum Beruf angefügt zu haben, insofern er heute *allgemeines* Schicksal ist, beziehungsweise dazu wurde.

Zunächst: Was ist gemeint, wenn vom Beruf gesagt wird, er sei heute allgemeines Schicksal, bzw. dazu geworden?

Ich denke dabei an genau das, was wir normalerweise unter Schicksal verstehen: alles Gefügte, auch uns Zugefügte, für uns bloß Vorgefundene, in das wir uns zu finden haben, also das, was da ist ohne unser Zutun, gleichwohl aber Ansprüche und Zumutungen an uns stellt, uns jedenfalls etwas angeht.

Ich könnte auch sagen: Das allgemeine Schicksal ist alles, *was unserer Freiheit vorausliegt*.

In weitestem Sinne ist es das „Gegebene“, dem wir uns fügen, dem wir uns allerdings auch widersetzen können; dem wir zustimmen, dem wir allerdings auch widersprechen können - das uns also immerhin die Freiheit lässt, zu akzeptieren oder abzulehnen.

Meine These lautet nun: Der Beruf ist heute allgemeines Schicksal, insofern uns allen gewissermaßen „selbstverständlich“ zugemutet wird, überhaupt eine Berufs- und Erwerbsarbeit zu haben, uns also auf dem Arbeitsmarkt anzubieten und als arbeitswillige Wesen zu verkaufen.

Sicherlich könnte eingewandt werden, diese Tatsache eigens zu erwähnen sei überflüssig und keiner eigenen Nachbemerkung wert. - Aber genau dem möchte ich widersprechen. Und ich werde begründen, warum.

Dass heute jeder - zumal auch jede - einen Beruf zu erlernen und auszuüben habe, ist nämlich keine Zumutung, die sich als *objektiver* Zwang rechtfertigen ließe, wie er sich beispielsweise aus dringenden Notlagen ergibt.

Es lässt sich auch keineswegs sagen, es handele sich dabei um eine unabwendbare industriegesellschaftliche Nötigung.

Vielmehr wissen wir ja, dass der sogenannten Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht. Und wir haben nicht zuletzt die Erfahrungen vor Augen, welche Verhältnisse im real-existent-gewesenen Sozialismus geschaffen wurden, in dem es ausdrückliches Ziel war, *alle* zu Werktätigen zu machen: Es arbeiteten de facto entschieden mehr Menschen, als Arbeit sinnvollerweise zu verteilen war.

Nein - gegen alle Versuche, die allgemeine Berufstätigkeit als Ausdruck einer objektiv-gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Nötigung zu interpretieren, ist festzustellen, dass sie vielmehr ein *Ideen-Schicksal* ist, d. h. *die Folge einer Vorstellung oder Doktrin*, die diese Entwicklung als „Fortschritt“ aufzufassen gebietet, mithin als etwas, was so sein soll und was darum alle wollen sollen.

Buchstäblich genommen ist es eine „Zwangsidee“ - also eine Idee, die sich nicht etwa gezwungenermaßen einstellt, sondern aus der Zwänge folgen.

Gesellschaftliche Zwänge aber setzen sich durch als „Normalitäts-Imperative“, d.h. als Erklärung, was „normal“ ist und was „unnormal“, was mithin der „Norm“ entspricht, und was nicht.

Einzig in diesem Sinne ist die allgemeine Berufsarbeit heute eine „Selbstverständlichkeit“; genauer: sie ist eine „Selbstverständlichkeit“, die gefordert wird; mit andern Worten: eine Selbstverständlichkeit, die gerade keine Selbstverständlichkeit ist oder: eine Zwangs-Vorstellung.

Nun sind Ideen, aus denen Zwänge folgen, natürlich nicht harmlos. Und das ist es, worauf ich abschließend hinweisen will.

So fällt beispielsweise der Schatten dieser Zwangs-Vorstellung heute auf die wachsende Zahl der Arbeitslosen, und zwar in Gestalt des sozialen Makels, an dem sie leiden.

Und zum Ideen-Schicksal oder zur Doktrin ist jene Vorstellung vor allem für die Frauen geworden, die sich jetzt mit derselben Zwangsläufigkeit ins Berufsleben fügen, mit der sie zuvor in die Ehe einwilligten, Kinder gebären und den Haushalt führten.

Ich schließe an diese wenigen und sicherlich viel zu knappen Bemerkungen meine letzte These an:

Eine Berufsberatung, die von der Selbstverständlichkeit der Erwartung ausginge, jeder habe einen Beruf zu finden und auszuüben, wäre unverantwortlich. Als Agentin des allgemeinen Schicksals, zu dem der Beruf für die Menschen wurde, müsste eine solche Beratung nämlich zur einfachen Agentur der Berufsvermittlung werden. Unausweichlich hieße der Grundsatz dann: Hauptsache überhaupt ein Beruf. Und im Zweifelsfalle hätte die Empfehlung zu lauten, der Ratsuchende müsse schon nehmen, was sich bietet. Immerhin habe er dann eine Stelle, und darauf komme es doch schließlich an.

Von einer *Freiheit der Berufswahl* kann hingegen unter den gegenwärtigen Umständen, in denen die Angebote knapp sind und knapper werden, nur die Rede sein, sofern die grundsätzliche Entscheidung - Beruf ja oder nein - noch offen ist - oder: durch den besonnenen Rat in der Berufsberatung als prinzipiell offene bewusst gemacht wurde.

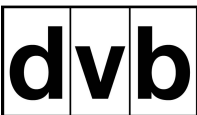
Wird diese Alternative hingegen vom Zwang der gegenwärtigen Normalerwartung unterdrückt, ist die angeblich freie Wahl des Berufs selbst erzwungen - d.h. sie ist eine Scheinfreiheit und eine Farce. Die meisten haben es nur noch nicht bemerkt.

Der Beruf wäre dann nicht das „Wahl-Schicksal“, das er soundso ist, sondern das Zwangsschicksal, das wir *wählen müssen*.

Aufgeklärte Berufsberatung im Dienst des einzelnen, der Rat sucht, hat sich davor zu hüten, zum Kollaborateur solcher Zwänge zu werden.

Das heißt: Sie hätte an eine Freiheit und Möglichkeit zu erinnern, an die zu denken die Mutlosen und Resignierten kaum mehr wagen.





**Deutscher Verband für Bildungs- und Berufsberatung e.V.**

Bundeschäftsinhaberin: Birgit Lohmann

Geschäftsstelle c/o A. Büchner, Ulanenstraße 20, 40468 Düsseldorf

Fon: 0211/453316, Email: [kontakt@dvb-fachverband.de](mailto:kontakt@dvb-fachverband.de)

[www.dvb-fachverband.de](http://www.dvb-fachverband.de)